

Von der Patronin Schlesiens zur Mittlerin zwischen Deutschen und Polen

Zum Kult und der Verehrung der hl. Hedwig
(um 1174–1243) in SBZ/DDR

von

Josef Pilvousek

Der Erfurter Weihbischof Hugo Aufderbeck hatte zur Frauenwallfahrt 1965 als Beispiel für gelungenes, christliches Leben drei heilige Frauen, die hl. Elisabeth von Thüringen, die hl. Katharina von Siena sowie die hl. Hedwig von Schlesien genannt. Wie üblich wurden kirchliche Großveranstaltungen staatlich observiert und Berichte angefertigt. Bei einem der Routinegespräche beim Rat des Bezirkes Erfurt wurde dem Weihbischof vorgehalten, er habe „neben den Frauen aus Thüringen auch die Frauen aus Schlesien“ begrüßt, was nach Meinung der Staatsvertreter ein ungeheurer revanchistischer Vorgang sei. Die Überprüfung des Redetextes, den Aufderbeck vorweisen konnte, ergab, dass er tatsächlich von der hl. Elisabeth von Thüringen, der hl. Katharina von Siena sowie der hl. Hedwig von Schlesien gesprochen hatte. Der Berichterstatter der staatlichen Behörden hatte offenbar gemeint, es handle sich bei den Heiligen um Wallfahrerinnen. Aus der „Katharina von Siena“ hatte der Informant im übrigen „Minna von Jena“ gemacht. Aufderbeck rügte gegenüber dem Rat des Bezirkes Erfurt, dass dessen Mitarbeiter „unfähigen, wenn nicht böswilligen Berichterstattern bzw. Ordnungshütern zum Opfer gefallen“ seien und forderte eine Korrektur von staatlicher Seite.¹

Der „ungeheure Vorgang“ war ursächlich von der schlesischen Heiligen Hedwig² ausgelöst worden. Schlesien und die vermuteten Wallfahrerinnen aus diesem Gebiet, das zum „Bruderstaat“ Volksrepublik Polen gehörte, hatten die staatlichen Kontrollorgane so erregt. Das Thema Flucht und Vertreibung und natürlich damit im Zu-

¹ Vgl. zu dem Vorgang: Bistumsarchiv Erfurt, Handakte Aufderbeck – Kirche/Staat II (Bezirk Erfurt, 1970–1971), Brief Aufderbeck an Rat des Bezirkes Erfurt z. Hd. des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Reuter 2. Sept. 1965; Bundesarchiv Berlin, – 0–4, 661: Rat des Bezirkes Erfurt, Referat Kirchenfragen, Aussprache mit Weihbischof Hugo Aufderbeck am 17. Aug. 1965, 25. Aug. 1965; Rat des Bezirkes Erfurt, Referat Kirchenfragen, Brief Kother an Regierung der DDR, Staatssekretär für Kirchenfragen, Verhalten des Weihbischofs Aufderbeck, 18. Sept. 1965, an Regierung der DDR, Staatssekretär für Kirchenfragen, Verhalten des Weihbischofs Aufderbeck.

² Hedwig von Schlesien, geb. um 1174 auf Schloß Andechs, gest. am 15. Oktober 1243 in Trebnitz (Trebnica/Polen), 1267 Kanonisation durch Papst Clemens IV. Patronin von Schlesien (und Polen), von Berlin, Breslau, Trebnitz und Krakau, der Heimatvertriebenen und Brautleute. Gedenktag: 16. Oktober.

sammenhang stehend die früheren deutschen Ostgebiete waren politisches Tabu.³ Sie waren auch in der Weise tabuisiert, dass die Nennung deutscher Orts- und Landschaftsnamen amtlich untersagt war. „Offiziell gab es in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR weder Flüchtlinge, Ausgewiesene noch Vertriebene. Die sowjetischen Besatzungsbehörden fassten diese Gruppe der Bevölkerung unter dem Begriff ‚Umsiedler‘ zusammen. Neben diesen Begriff trat in der neu gegründeten DDR die Bezeichnung Neubürger. Zu Beginn der 1950er Jahre existierten auch die Neusiedler offiziell nicht mehr als eigene gesellschaftliche Gruppe – für den Staat galten sie als integriert, in der Bevölkerung aufgegangen. Statistiken erfassen sie nicht mehr.“⁴

Durch Flucht und Vertreibung der Schlesier verbreitete sich die Verehrung der hl. Hedwig nach dem Zweiten Weltkrieg in West- und Ostdeutschland. Die als Patronin Polens und Schlesiens, der Städte Breslau, Krakau, Trebnitz und Berlin (Hedwigs-Kathedrale) verehrte Hedwig wurde seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Bundesrepublik zur Patronin der Heimatvertriebenen. Einige ihrer Reliquien werden auf dem heiligen Berg in Andechs verwahrt. Durch die heimatvertriebenen Schlesier hat ihre Verehrung nach dem Zweiten Weltkrieg in Andechs einen neuen Mittelpunkt gefunden.⁵

Die vertriebenen katholischen Schlesier hatten ihre Patronin Hedwig und ihre Verehrung 1945 auch in der Sowjetischen Besatzungszone eingeführt. Diesen „Integrationsprozess“ der Heiligen und eine mögliche Umfunktionierung der Lokalpatronin zu einer Patronin der Vertriebenen gilt es in den Blick zu nehmen.

Nach einem historischen Exkurs über die Hedwigsverehrung in Mitteldeutschland soll anhand von Fallbeispielen der Frage nachgegangen werden, was sich über den Hedwigs Kult in der SBZ/DDR ermitteln lässt, welche Rolle die Heilige im kirchlichen Leben spielte und welchem Wandel der Kult unterworfen war.

1. Historischer Überblick

Im Spätmittelalter bzw. vor der Reformation gab es im heutigen Ostdeutschland vermutlich nur wenige Hedwigspatrosinien. St. Hedwig zählte zu den schlesischen Lokal-Heiligen.⁶ Die Verehrung konzentrierte sich auf das Bistum Breslau, das um

³ Zur Diskussion um die Begriffe Umsiedler, Flüchtlinge, Vertriebene vgl. u. a. Michael SCHWARTZ, Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945–1961 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 61), München 2004, 3–6; Josef PILVOUSEK, Flüchtlinge, Flucht und die Frage des Bleibens. Überlegungen zu einem traditionellen Problem der Katholiken im Osten Deutschlands, in: Claus-Peter MÄRZ (Hg.), Die ganz alltägliche Freiheit. Christsein zwischen Traum und Wirklichkeit (= EThSt 65), Leipzig 1993, 9–23.

⁴ Josef PILVOUSEK/Elisabeth PREUSS, Katholische Flüchtlinge und Vertriebene in der SBZ/DDR. Eine Bestandsaufnahme, in: Rainer BENDEL (Hg.), Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945, Köln u. a. 2008, 15–27, hier: 15.

⁵ Vgl. www.erzbistum-muenchen-und-freising.de/emf075/emf007422.asp, Zugriff am 29.9.2008.

⁶ Vgl. Werner MARSCHALL, Mittelalterliche Heiligenkulte in Schlesien, in: Joachim KÖHLER u. a. (Hgg.), Heilige und Heiligenverehrung in Schlesien. Verhandlungen des IX. Symposiums in Würzburg vom 28. bis 30. Oktober 1991 (= Schlesische Forschungen 7), Sigmaringen 1997, 19–30, hier: 26. Zu Leben und Verehrung der hl. Hedwig vgl. Ewald WALTER, Anmerkungen

die 70 Hedwigskirchen zählte,⁷ und verbreitete sich von Schlesien ausgehend vor allem in Polen, Böhmen, Ungarn und Österreich.⁸ Doch soll es zu Ende des Mittelalters einen Hedwigsaltar über der Sakristei in der Dresdener Kreuzkirche gegeben haben.⁹ Auch in der Berliner Dominikanerkirche gab es einen der hl. Hedwig geweihten Altar.¹⁰ In dem von Bischof Hieronymus Schulz 1516 herausgegebenen Missale des Bistums Brandenburg wird für den November allerdings die hl. Hedwig nicht aufgeführt.¹¹ Anders war es in Sachsen. Denn im Jahr 1360 bat Kaiser Karl IV. Papst Innozenz VI., „daß das Hedwigsoffizium in den Konventen der Franziskaner und Klarissen Sachsens eingeführt werden möge, da es bereits in den Kathedralen dieses Landes üblich sei.“¹² Hedwig wurde in der Erfurter Minoritenchronik eines unbekanntenen Franziskaners aufgeführt.¹³

Nach der Reformation erstarkte erst ab dem 18. Jahrhundert allmählich der Katholizismus in Mitteldeutschland wieder. Am 1. November 1773 wurde die jetzige St. Hedwigs-kathedrale in Berlin geweiht.¹⁴ Dabei wurde eine Reliquie der hl. Hedwig ihrem Grab in Trebnitz für die Berliner Kirche entnommen.¹⁵ Auf die Wahl des Patroziniums hatte König Friedrich II. von Preußen Einfluß genommen, da er nach der Eroberung Schlesiens das Verhältnis zur ehemals österreichischen Provinz posi-

zu Leben und Verehrung der hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien, in: Joachim KÖHLER u. a. (Hgg.), Heilige und Heiligenverehrung in Schlesien. Verhandlungen des IX. Symposiums in Würzburg vom 28. bis 30. Oktober 1991 (= Schlesische Forschungen 7), Sigmaringen 1997, 51–67.

⁷ Vgl. Johannes DERKSEN, Sie lebte die Liebe. Ein Lebensbild der heiligen Hedwig, Leipzig 1975, 438; Werner MARSCHALL, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Breslau. Ein Beitrag zur ältesten schlesischen Kirchengeschichte (= FQ 3), Köln/Graz 1966; Heinrich TUKAY, Oberschlesien im Spannungsfeld zwischen Deutschland, Polen und Böhmen-Mähren. Eine Untersuchung der Kirchenpatrozinien im mittelalterlichen Archidiakonats Oppereln, Köln/Wien 1976.

⁸ Vgl. Kurt DRÖGE/Daniela STEMMER, Bilder einer überforderten Kultfrau: St. Hedwig von Schlesien, in: Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde 4. bis 6. Juli 2001 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 6), Freiburg 2002, 127–157, hier: 131.

⁹ Vgl. DERKSEN (wie Anm. 7) 438.

¹⁰ Vgl. Heribert ROSAL, Berliner Kirche im Mittelalter: Das kirchlich-religiöse Leben im mittelalterlichen Berlin (Eine Information für kirchliche Mitarbeiter im Bistum Berlin. Hg. vom Bistumsarchiv Berlin.) Nur für innerkirchlichen Gebrauch, o. O. u. o. J., masch., 35.

¹¹ Vgl. ROSAL (wie Anm. 10) 75 (während zum 19. 11. die hl. Elisabeth vermerkt ist).

¹² Rudolf WALTER, Gregorianische Choralgesänge zur Verehrung der hl. Hedwig, in: KÖHLER (wie Anm. 6) 69–112, hier: 70, mit Verweis auf Fritz FELDMANN, Musik und Musikpflege im mittelalterlichen Schlesien, Breslau 1938, 94, nach: Monumenta Vaticana res gestas bohemicas illustrantia II: 1352–1362, Prag 1907, 459 f.

¹³ Vgl. Joseph GOTTSCHALK, St. Hedwig, Herzog in Schlesien (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 2), Köln/Graz 1964, 13; vgl. auch ebd. 306–308, zur Hedwigsverehrung in Deutschland im Spätmittelalter.

¹⁴ Vgl. Michael HÖHLE, Die Gründung des Bistums Berlin 1930 (= VKZG B 73), Paderborn u. a. 1996, 23; DERKSEN (wie Anm. 7) 438.

¹⁵ Vgl. Romuald KACZMAREK/Jacek WITKOWSKI, Reliquien und Reliquiare. Ausprägungen des Hedwigs-Kultes, in: Köhler (wie Anm. 6) 113–146, hier: 130. Heute befindet sich im Berliner Dom auch ein Statuettenreliquiar der hl. Hedwig von 1513, das ursprünglich im Breslauer Kreuzstift war; vgl. ebd. 143, Abb. 6.

tiv gestalten wollte; außerdem zählte er die hl. Hedwig zu seinen Vorfahren, von denen er die Ansprüche auf Liegnitz ableitete.¹⁶ Ebenso ist in diesem Zusammenhang auf das bis heute bestehende, 1846 errichtete St. Hedwigs-Krankenhaus in Berlin zu verweisen.¹⁷ Ab dem 19. Jahrhundert gehörten die heutigen Berliner und Görlitzer Diözesengebiete zum Erzbistum Breslau und kamen darüber auch in Kontakt mit der Hedwigsverehrung und -frömmigkeit. 1943 war sogar von Kardinal Adolf Bertram geplant, das Hedwigsfest für alle Bistümer Deutschlands in den Rang „Duplex maior“ zu erheben, doch konnte eine diesbezügliche Umfrage wohl wegen der Kriegseignisse nicht abgeschlossen werden.¹⁸

Die Zerstreuung der Ordensgemeinschaft der Hedwigsschwestern gibt einen guten Einblick in den Umwälzungsprozess zu Ende des Krieges. Ähnlich wie die Ordensfrauen verteilten sich die schlesischen Flüchtlinge und Vertriebenen.

Bei den Hedwigsschwestern handelte sich ursprünglich um eine 1859 gegründete Kongregation in der Erzdiözese Breslau. 1943 gab es insgesamt 44 Niederlassungen mit 486 Schwestern. Davon wirkten neben denjenigen im Sudetenland 285 Schwestern in 28 Niederlassungen des „Altreichs“, nämlich in einer Niederlassung mit sechs Schwestern in der Diözese Berlin, 19 Niederlassungen mit 225 Schwestern in der Erzdiözese Breslau und acht Niederlassungen mit 54 Schwestern in der Grafschaft Glatz.¹⁹ Durch Flucht und Vertreibung wurden sie über ganz Deutschland verstreut. Nach dem Kirchlichen Handbuch für die Jahre 1957–61 gab es in Deutschland (nach Diözesen) 23 Niederlassungen mit 203 Schwestern.²⁰ Davon waren in Berlin-West drei Niederlassungen mit 47 Schwestern und sieben Novizinnen, in Berlin-Ost vier Niederlassungen mit 28 Schwestern²¹, in Breslau (Erzbischöfliches Amt Görlitz) eine Niederlassung mit zwölf Schwestern²², in Köln eine Niederlassung mit sechs Schwestern, in München und Freising eine Niederlassung mit fünf Schwestern, in Münster zwei Niederlassungen mit zehn Schwestern, in Osnabrück West drei Niederlassungen mit 17 Schwestern und in Osnabrück Ost (Bischöfliches Kommissariat Schwerin) drei Niederlassungen mit 19 Schwestern²³, in Paderborn West

¹⁶ Vgl. Hubert BENSCH, Bistum Berlin: Kirche zwischen Elbe und Oder mit tausendjähriger Vorgeschichte, Berlin 1985, 68–72.

¹⁷ Vgl. HÖHLE (wie Anm. 14) 33. Zu nennen ist auch die 1764 genehmigte „Hedwigs-pfarrschule“ die wegen der großen Schülerzahl mehrfach verlegt und erweitert wurde; vgl. ROSAL (wie Anm. 10) 59.

¹⁸ Vgl. Philipp HARNONCOURT, Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets (Untersuchungen zur praktischen Theologie 3), Freiburg i. Br. u. a. 1974, 143, Anm. 15.

¹⁹ Vgl. Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland 22 (1943) 274. Die einzige Niederlassung im Bistum Berlin war die in Schwedt/Oder im Krebschen Waisen- und Kommunikanten-Stift; Amtlicher Führer durch das Bistum Berlin, 22. Ausgabe, Berlin 1938, 225; Schematismus des Bistums Berlin für das Jahr 1940, Berlin 1940, 91.

²⁰ Vgl. Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland 25 (1957–1961) 78.

²¹ Es waren die Niederlassungen in Bad Saarow, Biesenthal, Demmin und Schwedt, vgl. Schematismus des Bistums Berlin für das Jahr 1951, Berlin o. J., 95 f.

²² Bis heute besteht diese Niederlassung in Döbern; vgl. www.hedwigsschwestern.de/Die_Zeiten_uberstanden_Hedwigsschwestern_feiern_80jaehriges_Bestehen_in_Dobe.pdf, Zugriff am 2.10.2008.

²³ Es handelt sich um die Niederlassungen in Gresse, Zühr und Hagenow; vgl. HEINRICH THEISSING INSTITUT Schwerin (Hg.), Chronik des Bischöflichen Kommissariates Schwerin 1946 bis 1973. Eine Dokumentation, Bd. 1, Schwerin 2003, 251.

zwei Niederlassungen mit 38 Schwestern²⁴, in Rottenburg zwei Niederlassungen mit zehn Schwestern und in Würzburg West eine Niederlassung mit elf Schwestern²⁵. 1965 zählten die Hedwigsschwestern sechs Niederlassungen im Bistum Berlin; drei davon trugen das Patrozinium der hl. Hedwig, nämlich das Kinderheim St. Hedwig in Berlin-Kladow im Westteil der Stadt und in der DDR das Caritasheim St. Hedwig in Demmin und das Kinderheim St. Hedwig in Schwedt.²⁶

2. Hedwigsverehrung in der katholischen Kirche in der DDR – eine Spurensuche

„Die religiöse Identität der deutschen katholischen Schlesier setzt sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Vertreibung in mannigfachen Formen fort. Durch Gottesdienste und Wallfahrten, in Gemeinschaften, durch Heimattreffen und Publikationen in Büchern und Zeitschriften sowie in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung werden Geschichte, Kultur und religiöses Brauchtum durch die Erlebnisgeneration und ihre Priester auch in der Zerstreuung bewahrt und weitergegeben.“²⁷ Was für die „alte“ Bundesrepublik Deutschland gilt, müsste sich in der katholischen Kirche in der DDR in ähnlicher Weise wiederfinden lassen. Denn die Schlesier waren mit 790000 die größte Gruppe der Vertriebenen in der SBZ/DDR.²⁸

Für die Subkommission der Deutschen Bischofskonferenz, die 1969 ein „gesamtdeutsches“ Heiligenkalendarium erstellen sollte, erhielt der Berliner Monsignore Walter Krawinkel keine Ausreisegenehmigung aus der DDR, betonte aber im Schreiben vom 13. November 1969, dass Hedwig von Schlesien neben Otto von Bamberg, Elisabeth von Thüringen, Gertrud von Helfta, Norbert von Magdeburg, Bruno von Querfurt und Adalbert von Preußen zu den Heiligen von besonderer Bedeutung für den ostdeutschen Raum zählte.²⁹ Haben aber die Aufnahmegemeinden und Jurisdiktionsbezirke den vertriebenen Schlesiern, ähnlich wie in der Bundesrepublik, offiziell Möglichkeiten eingeräumt, den Hedwigskult in Mitteldeutschland zu installieren und haben die Schlesier selbst dazu beigetragen, die Hedwigsverehrung zu etablieren?

Es bietet sich an, die Hedwigspatrosinien zu erfassen, um daraus Rückschlüsse auf die Hedwigsverehrung zu ziehen. Dabei ist zu beachten, dass das heutige Erzbistum Berlin und das heutige Bistum Görlitz von ihrer Geschichte her schon eine lange Hedwigstradition haben.

1975 werden zwölf Hedwigskirchen (-kapellen) in der DDR³⁰ erwähnt: zwei im Bistum Berlin: die Berliner Hedwigskathedrale und die Hedwigskirche in Jüterbog,³¹

²⁴ Im östlichen Gebiet, dem Kommissariat Magdeburg, gab es keine Niederlassung.

²⁵ Im östlichen Gebiet, dem Kommissariat Meiningen, gab es keine Niederlassung.

²⁶ Vgl. BISCHÖFLICHES ORDINARIAT BERLIN (Hg.), Schematismus für das Bistum Berlin (1965), o. O. u. o. J., 119.

²⁷ SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.), Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland, 29. Januar 1999, (Arbeitshilfen 146), o. O. u. o. J., 38.

²⁸ Vgl. Hans BRAUN, Demographische Umschichtungen im deutschen Katholizismus nach 1945, in: Anton RAUSCHER (Hg.), Kirche und Katholizismus 1945–1949 (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), München u. a. 1977, 9–25, hier: 12.

²⁹ Vgl. HARNONCOURT (wie Anm. 18) 157 (mit Briefauszug).

³⁰ DERKSEN (wie Anm. 7) 441.

³¹ Zu ergänzen sind die Pfarreien Buckow-Müncheberg, Pfarrei Fürstenberg, St. Hedwigskapelle-Bohnsdorf; vgl. ERZBISCHÖFLICHES ORDINARIAT BERLIN (Hg.), Schematismus für das Erzbistum Berlin, Berlin 1995, 438.

vier in der Apostolischen Administratur Görlitz, nämlich in Cottbus,³² Görlitz, Mengelsdorf und Neuhausen³³ sowie eine Hedwigskapelle in der Apostolischen Administratur Erfurt-Meiningen (Wasungen)³⁴. Im Bistum Meißen gab es 1975 vier Hedwigskirchen in Böhlitz-Ehrenberg, Leipzig (Propstei-Süd), Pegau und Strehla bei Riesa.³⁵ Eine Hedwigspfarrei entstand in Fürstenberg (Mecklenburg) im Bereich des Bischöflichen Amtes Schwerin³⁶.

Eine Reihe von caritativen Heimen trug oder trägt den Namen der hl. Hedwig. Im Bistum Görlitz sind es das Alten- und Pflegeheim St. Hedwig in Döbern, das Caritasheim St. Hedwig in Reichenbach (OT Mengelsdorf) die Caritas-Sozialstationen St. Hedwig in Döbern, Görlitz und Wittichenau, der katholische Kindergarten in Görlitz und eine Tagespflegeeinrichtung in Görlitz.³⁷

In Berlin sind es das Altersheim in Fehrbellin, das Kinderheim Kladow, das Kinderheim Schwedt, das Hedwigs-Krankenhaus und die Grundschule Petershagen; zudem sind die Friedhöfe Alter Domfriedhof, Domfriedhof, Friedhof Weißensee und der Friedhof Hohenschönhausen nach der hl. Hedwig benannt.³⁸

Das Malteserstift in Bautzen und das Altenpflegeheim in Thammernhain im Bistum Dresden-Meißen haben als Patronin die hl. Hedwig.³⁹

Ein Altenpflegeheim St. Hedwig in Wittenburg, Erzdiözese Hamburg und das Caritashaus St. Hedwig in Weimar,⁴⁰ Bistum Erfurt, sind ebenfalls in diese Kategorie einzuordnen.

Auffallend an dieser Aufzählung ist, dass es nach 1945, sieht man einmal von Berlin und Görlitz ab, kaum Neugründungen unter dem Patronat der schlesischen Heiligen gab. Die sozialen Einrichtungen sind oft sogar nach 1989 entstanden. Im Erfurter und Magdeburger Diözesangebiet ist keine einzige Kirche oder Kapelle nach der Heiligen benannt.

Dennoch gilt, was der Schweriner Bischof Heinrich Theissing 1979 in seiner Chronik niederschrieb: „Die Verehrung der hl. Hedwig war unter den Schlesiern

³² Die Aussage Derksens lässt sich nach Auskunft von Herrn Dr. Winfried TÖPLER, Archivar des Bistums Görlitz, nicht verifizieren.

³³ Bis heute bestehen die Pfarrkuratien St. Hedwig in Görlitz, Neuhausen und Reichenbach-Mengelsdorf (St. Anna und St. Hedwig).

³⁴ Wasungen lag im Bereich des Kommissariates Meiningen. Die Kapelle wurde 1978 aufgegeben; vgl. Bernhard OFFERMANN, Das Bischöfliche Amt Erfurt-Meiningen und seine Diaspora (= Studien zur katholischen Bistums- und Klostersgeschichte 30), Leipzig 1988, 348.

³⁵ Zu ergänzen sind eine Friedhofskapelle in Bad Lausick und eine Kapelle im Caritasheim in Thammernhain.

³⁶ Die Pfarrei Fürstenberg gehört heute zum Erzbistum Berlin.

³⁷ Vgl. Schematismus für das Bistum Görlitz 1997, Paderborn o. J., 108–112.

³⁸ Vgl. ERZBISCHÖFLICHES ORDINARIAT BERLIN (wie Anm. 31) 437 f.

³⁹ Vgl. BISCHÖFLICHES ORDINARIAT DRESDEN-MEISSEN (Hg.), Schematismus des Bistums Dresden-Meißen 1998, o. O. u. o. J., 159–192.

⁴⁰ BISCHÖFLICHES ORDINARIAT ERFURT (Hg.), Personalschematismus des Bistums Erfurt 2008, Erfurt 2008, 133. 1945 wurde der Caritas in Erfurt eine Wehrmatskaserne überlassen. Neben der Caritas nutzte später auch das Seelsorgeamt dieses Gebäude, das den Namen „Hedwigsheim“ trug. Nach Kündigung der Kaserne zu Beginn der 1950er Jahre verschwand auch der Name; vgl. Günther NIEMCZIK, Menschen auf dem Wege. Chronik der Caritasarbeit in Thüringen, Heiligenstadt 1996, 33.

Die Namensgebung ist auf den früheren Caritasdirektor von Oberschlesien, der 1946 die Caritas in Erfurt übernahm, Franz Nitsche (1905–1986) zurückzuführen.

und zum Teil auch unter den Ermländern selbstverständlich.“⁴¹ Und er ergänzte: „Als typische Umsiedler- bzw. Siedlerheilige sind Hedwig (Fürstenberg) und Kilian (Schwetzin, fränkische Siedlung) zu werten. Auffällig ist, dass ihre Verehrung lokal beschränkt blieb.“⁴² Als einzige Kirche erhielt in diesem Jurisdiktionsgebiet die Kirche in Fürstenberg 1967 den Namen der hl. Hedwig.

Das Bistum Berlin hat innerhalb des Themas insofern einen eigenen Status, als es auf Traditionen zurückgeht, die unabhängig von der Fluchtbewegung am Ende des Krieges entstanden waren, bzw. mit der politischen Teilung der Stadt zusammenhängen. Der 1951 inthronisierte neue Berliner Bischof Weskamm sah eine seiner vorrangigsten Aufgaben darin, die zerstörte Hedwigskathedrale wieder aufzubauen. Sie sollte wieder „das Kirchliche Zentrum für die Berliner Katholiken und Mutterkirche für alle übrigen Kirchen in der Mark“⁴³ werden und ein Symbol des lebendigen Glaubens. Ebenso stellte für ihn die Hedwigskirche am Schnittpunkt der Systeme sowohl ein Zeichen der Einheit Deutschlands als auch der Einheit der katholischen Kirche in Deutschland und des Bistums dar. Die erste Pontifikalmesse unter der neuerbauten Kuppel von St. Hedwig konnte er am 25. Oktober 1953 zelebrieren.⁴⁴

Am 3. Januar 1954 erschien die erste Ausgabe des „St. Hedwigsblattes“, der zweiten katholischen Kirchenzeitung neben dem „Tag des Herrn“ in der DDR, die vom Bistum Berlin verantwortet wurde. Nachdem das Petrusblatt, die Kirchenzeitung des Bistums Berlin, nur noch im Westen erscheinen durfte, hatte man sich zu diesem Schritt entschieden. Man begründete die Namensgebung verharmlosend damit: „Der Name des ersten Patrons unseres Bistums, Petrus war für das Petrusblatt schon vergeben. So gab die große Heilige und Patronin unserer Bischofskirche, Hedwig, ihren Namen für diese neue Kirchenzeitung.“⁴⁵

Im Grußwort zur ersten Ausgabe formulierte Bischof Weskamm hinsichtlich der Namensgebung: „Es hat in seinen Namen St. Hedwig hineingenommen, und jeder im Bistum denkt dabei zumindest an die St. Hedwigs-Kathedrale, die Bischofskirche in Berlin, die nun wieder die große, schwere Kuppel erhalten hat (innen allerdings sieht es noch arg aus). St. Hedwig, aus ihrer bayrischen Heimat Andechs zu uns gekommen, diese Frau mit dem lebendigen Glauben, dem tapferen Herzen, dem schweren Kreuz und der tiefen Frömmigkeit, ist so tief in das Bewusstsein der katholischen Christen hier eingegraben und hat wohl auch so manchen von Euch an ihrem Grab gesehen, daß das neue Blatt eigentlich schon dadurch gleich etwas vertraut wirkt.“⁴⁶

An der Tatsache einer besonderen Hedwigsverehrung durch die Vertriebenen ist festzuhalten. Möglicherweise lassen sich im pastoralen Bereich deutlichere Spuren finden.

Zu konstatieren ist zunächst, dass es in der katholischen Kirche in der DDR offiziell keine Vertriebenen- oder Flüchtlingswallfahrten gab. Die nach 1945 entstandenen Bistums- und Dekanatswallfahrten waren offiziell Wallfahrten eines Seelsorgebezirks, ihrer Intention nach aber auch der Versuch, die Katholiken in der Zer-

⁴¹ HEINRICH THEISSING INSTITUT SCHWERIN (wie Anm. 23) 176.

⁴² HEINRICH THEISSING INSTITUT SCHWERIN (wie Anm. 23) 207 f.

⁴³ BISCHÖFLICHES ORDINARIAT BERLIN (Hg.), Der Glaube lebt. 50 Jahre Bistum Berlin 1930–1980, Leipzig 1980, 15.

⁴⁴ Vgl. BISCHÖFLICHES ORDINARIAT BERLIN (wie Anm. 43) 116.

⁴⁵ St. Hedwigsblatt, Nr. 1 vom 7. Jan. 1979.

⁴⁶ Grußwort unseres Bischofs, in: St. Hedwigsblatt, Nr. 1 vom 3. Jan. 1954.

streuung zu sammeln und den Vertriebenen Heimat zu vermitteln.⁴⁷ Nicht zuletzt versuchten manche Vertriebene, diese Wallfahrten als „Heimattreffen“ zu nutzen.⁴⁸ Eindeutig ist, dass staatliche Repression öffentliche kirchliche Zusammenkünfte von Vertriebenen und Flüchtlingen verhinderte.

Ein Blick in die Gesang- und Gebetbücher, die nach 1945 gedruckt wurden, gibt Aufschluss darüber, in welchen Jurisdiktionsbezirken die „Regionalheilige Schlesiens“ Berücksichtigung fand.

Das neue Fuldaer Gesangbuch, das auch für den Ostteil der Diözese verbindlich war, erschien zum Jahreswechsel 1950. Man hatte u. a. die alten Kirchenlieder des Eichsfeldes sowie Liedgut der Heimatvertriebenen aufgenommen. Aus dem alten Breslauer Gesangbuch stammte das Hedwigslied.⁴⁸ „Dieses neue Gesang- und Gebetbuch fand im Eichsfeld jedoch erst Ende der 1950er Jahre Verbreitung, in vielen Gemeinden erst ab 1961. Für eine Eingliederung der katholischen Flüchtlinge in das bestehende Gemeindeleben dürfte es keine Rolle gespielt haben.“⁵⁰

Im Jahre 1957 erschien das Diözesan-Gesang- und Gebetbuch des Erzbischöflichen Amtes Görlitz mit dem Namen „Lobet den Herrn“⁵¹. Es war eine Übernahme des Berliner Diözesangesang- und Gebetbuches, hatte aber einen eigenen Anhang.⁵² Während die Berliner Ausgabe nur ein Hedwigslied⁵³ enthielt, waren im Görlitzer Anhang drei Hedwigslieder aufgenommen worden⁵⁴.

Ausnahmen sind kirchliche Aktivitäten, die die schlesische Heilige ausdrücklich thematisieren. In der Heiligenstädter Ägidien-Gemeinde war unter Leitung des heimatvertriebenen Vikars Josef Tschöp 1948 ein eigenes Mysterienspiel mit dem Titel „Heimat und Heimatlosigkeit im Lichte des Glaubens“ aufgeführt worden. Unter anderm wurde den Zuschauern das schwere Schicksal der hl. Hedwig von Schlesien vor Augen gestellt. „Der Sinn des Leidens, aber auch Beharrlichkeit und Geduld kamen im Spiel treffend zum Ausdruck. Die Alteingesessenen wurden zu mehr Bruderliebe aufgerufen.“⁵⁵

Einen Sonderfall stellt auch der Aufruf zum Hedwigsjubiläum 1967 dar. Den 700. Jahrestag der Heiligsprechung der Heiligen Hedwig wollte das Erzbischöfliche Amt Görlitz begehen. Man bestimmte lediglich: „Im Laufe des Jubiläumjahres 1967 wird

⁴⁷ Vgl. PILVOUSEK (wie Anm. 4) 21 f.

⁴⁸ Vgl. Martin HOLZ, Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen 1943–1961, Köln u. a. 2003, 434.

⁴⁹ Vgl. Katholisches Gesang- und Gebetbuch für das Bistum Fulda, Fulda 1950, Nr. 406, 353.

⁵⁰ Katholisch Theologische Fakultät Erfurt, Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte (= KTFE, FKZG), Torsten MÜLLER, „... und das sind Katholiken!“ Die Rolle der katholischen Kirche bei der Ankunft, Aufnahme und Beheimatung der Flüchtlinge im Eichsfeld 1945–1953, Erfurt 2008, 10 (masch.).

⁵¹ Lobet den Herrn. Diözesan-Gesang- und Gebetbuch, Leipzig 1957.

⁵² Vgl. Lobet den Herrn (wie Anm. 51) VI; 754–863.

⁵³ Vgl. Lobet den Herrn (wie Anm. 51) Nr. 233, 709.

⁵⁴ Vgl. Lobet den Herrn (wie Anm. 51) Nr. 359, Nr. 360, Nr. 361, 854–857. Im Lied 359 „Jetzt, Christen, stimmel an“ hieß es in der neunten Strophe ursprünglich: „Segne mit milder Hand heut unser Schlesierland.“ Das musste geändert werden in „Segne mit milder Hand heut unser Heimatland.“

⁵⁵ Torsten MÜLLER, Flüchtlinge und Vertriebene im Eichsfeld 1945–1953. Dargestellt am Beispiel des Dekanates Heiligenstadt, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Erfurt, Katholisch Theologische Fakultät, Erfurt 2007, 57.

ein kostbares Reliquiar und eine Statue der Heiligen in alle Gemeinden unseres Diözesanbezirkes getragen. In jeder Gemeinde werden sich die Gläubigen im Gotteshaus versammeln, um in einer Feierstunde St. Hedwig zu ehren und Gott, dem Herrn, Dank zu sagen für das Vorbild dieser großen Frau.“⁵⁶ Von einer größeren Wallfahrt oder kirchlichen Veranstaltung wie etwa den Erfurter Elisabethjubiläen war in dieser Rundverfügung nicht die Rede.⁵⁷ Grund für diese „kleine Feier“ dürfte u.a. der deutsch-polnische Briefwechsel von 1965 gewesen sein, auf den noch eingegangen wird. Nach Bekanntwerden in der DDR – die Bischöfe aus der DDR hatten ihn unterzeichnet – und dem Abdruck des Briefwechsels im Ostberliner St. Hedwigsblatt kam es zum Eklat. Die DDR-Führung sah darin eine ernsthafte Loyalitätsverletzung sowie eine Attacke „gegen unseren Staat“⁵⁸. Massiv waren die Vorwürfe, die im „Neues Deutschland“ erhoben wurden: „Durch ein allgemeines zu nichts verpflichtendes Vergebungs-Gerede soll der Revanchismus in Westdeutschland beschönigt und die polnische Wachsamkeit betäubt werden.“⁵⁹

Fasst man die Ergebnisse der Spurensuche zusammen, so lässt sich festhalten: An der Tatsache einer besonderen Hedwigsverehrung durch die Vertriebenen ist festzuhalten. Sie vollzog sich aber mehr im privaten oder innerkirchlichen Milieu und ist quellenmäßig selten zu erfassen. Im äußeren, vom staatlichen Überwachungssystem kontrollierten Lebensraum der Kirche sind kaum Aktivitäten auszumachen. Das mag vor allem an der ideologisch motivierten und von Staatsvertretern stets proklamierten Feststellung gelegen haben, das Problem der Vertriebenen und Flüchtlinge sei gelöst und die „Neubürger“ seien integriert. Der Deutheoheit des totalitären Systems zu widersprechen, wäre einer Kampfansage gleichgekommen. Dennoch sollten auch kirchliche Vorbehalte gegen eine vermeintlich kirchliche Überformung durch die Vertriebenen in Erwägung gezogen werden. Hedwig als Patronin der vertriebenen Schlesier war in der katholischen Kirche in der DDR nur ein „Nebenaltar“ eingeräumt worden.

3. Die hl. Hedwig als Mittlerin zwischen Deutschen und Polen⁶⁰

Am 16. Oktober 1960 hielt der damalige Berliner Bischof Julius Kardinal Döpfner in der Westberliner St. Eduard-Kirche eine aufsehenerregende Predigt, die als „Hedwigs-Predigt“ bekannt wurde.

Döpfner thematisierte das Verhältnis der Polen und Deutschen zueinander und appellierte an beide Völker: „Wir wollen in beiden Völkern, umfassen von der Gemeinschaft unserer heiligen Kirche, innerlich gelöst von bitteren Erinnerungen an die Vergangenheit, frei von allen ideologischen Verdächtigungsversuchen und von dem Bestreben, einander Lösungen aufzuzwingen, in der Liebe Christi uns mühen, den Frieden zwischen unseren Völkern zu sichern, und so der friedvollen Einigung unter den Völkern Europas die Wege bereiten.“⁶¹ Auf die hl. Hedwig kommt er am

⁵⁶ Archiv des Bistums Görlitz, Archiv-Akte zu III (1) 10. Rundverfügungen 1965–1960.

⁵⁷ Hinzuweisen ist jedoch auf den alljährlich im Görlitzer Jurisdiktionsgebiet als Hochfest begangenen 16. Oktober.

⁵⁸ Martin HÖLLEN, *Loyale Distanz?, Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR. Ein historischer Überblick*, Bd. 2: 1956–1965, Berlin 1997, 460.

⁵⁹ HÖLLEN (wie Anm. 58) 459.

⁶⁰ So der Titel eines Aufsatzes: Rudolf GRULICH, *Die heilige Hedwig als Mittlerin zwischen Deutschen und Polen*, in: *Mitteilungen Haus Königstein*, Heft 2 (2008) 26–29.

⁶¹ HÖLLEN (wie Anm. 58) 242.

Ende der Predigt zu sprechen, nicht aber als Patronin Schlesiens, sondern als Völker verbindende Heilige: „Wollen wir nicht über das Grab der heiligen Hedwig hinweg uns die Hände reichen, um ein festes Band des Friedens neu zu knüpfen! Laßt es mich noch schlichter sagen: Beten wir demütig und inständig, daß uns Gott auf die Fürbitte dieser heiligen Frau, deren Mutterherz unsere Völker liebend umschließt, in allen Teilen Polens und Deutschlands wahre Freiheit, rechte Einheit und dauerhaften Frieden schenke.“⁶²

Die Predigt war ein erfolgreicher Versuch, den Blick nicht nur auf die Konflikte der Vergangenheit, sondern auch auf die Aufgaben für eine gemeinsame Zukunft zu richten.⁶³ Bis heute ist diese Predigt ein wichtiger Schritt in dem kirchlichen Bemühen um Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen. Sie ist darüber hinaus aber auch der Versuch, aus einer „Regionalheiligen“ Schlesiens und „Schutzherrin“ der Vertriebenen eine Polen und Deutsche einigende Patronin zu optieren. Dieser Impuls mündete in ein Ereignis ein, das am Rande des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 als deutsch-polnischer Briefwechsel Geschichte machte. Ohne auf die komplizierte Vor- und Verlaufsgeschichte im Einzelnen einzugehen,⁶⁴ sei auf die für die katholische Kirche in der DDR bedeutsamen Ereignisse und Folgen hingewiesen. Einer der „Brückenbauer“ zu Polen und Mitinitiator des Briefwechsels war der aus Schlesien stammende Weihbischof und spätere Kapitelsvikar in Görlitz Gerhard Schaffran (1912–1996), der 1970 Bischof von Meißen (1980–1987 Bischof von Dresden-Meißen) wurde.⁶⁵ Von besonderer Bedeutung für Schaffran waren sowohl in Görlitz als auch in Dresden die Kontakte zu den osteuropäischen Staaten und deren Kirchen. „Brückenbauer zu Ostchristen“⁶⁶ titulierte Zeitungen bei seiner Emeritierung. Zur russisch-orthodoxen Kirche unterhielt Schaffran gute Kontakte. Mehrfach hatte er zusammen mit anderen Bischöfen aus der DDR Länder des Baltikums besucht und beispielsweise in Litauen ostentativ Firmspendungen vorgenommen.

1965 war Schaffran zum ersten Mal nach Polen gefahren. Im Mai 1965 fuhr er mit dem damaligen Erfurter Regens Schenke nach Breslau, Oppeln und Tschenstochau und hatte mit den dortigen Bischöfen, die er persönlich kannte, Gespräche geführt. Ende November 1965, am Rande des Konzils, hatte Kardinal Döpfner Schaffran um ein Gespräch gebeten. Es ging um den von den polnischen Bischöfen geplanten „Versöhnungsbrief“. In seinen Aufzeichnungen beschreibt Schaffran die Vorgänge wie folgt:

„Zum Schluß des Konzils hat mich der Briefwechsel zwischen den deutschen und polnischen Bischöfen stark beschäftigt. Es begann damit, daß mich Kardinal Döpfner bat, mit ihm einmal über die Breslauer Ereignisse (Rede von Kardinal Wyszyński) mit zu sprechen. Ich hörte auch, daß manchem polnischen Bischof verschiedene Passagen der Rede nicht gefielen, und so reifte dann bei den polnischen Bischöfen der Plan, dem deutschen Episkopat einen versöhnlichen Brief zu schreiben. Nach

⁶² HÖLLEN (wie Anm. 58) 241 f.

⁶³ Vgl. Karl-Joseph HUMMEL, Der Heilige Stuhl, deutsche und polnische Katholiken 1945–1978, in: Archiv für Sozialgeschichte 45 (2005) 165–213, hier: 185.

⁶⁴ Vgl. dazu den fundierten Aufsatz von Hummel (wie Anm. 63) 165–213.

⁶⁵ Zum Folgenden vgl. Josef PILVOUSEK, Bischof Gerhard Schaffran, in: Jürgen ARETZ u. a. (Hgg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 11, Münster 2004, 265–282.

⁶⁶ Bernhard HOLFELD, Unerschrockener Diplomat im christlichen Auftrag, in: Dresdner Neueste Nachrichten vom 4. Okt. 2000, 15.

Herstellung des Entwurfs baten sie den Vorsitzenden unserer Konferenz, Kardinal Döpfner, drei Bischöfe zu benennen, mit denen sie diesen Entwurf durchsprechen könnten. Kardinal Döpfner ernannte dazu Bischof Schröffer von Eichstätt, Bischof Hengsbach von Essen und Bischof Spülbeck von Meißen. Ich habe von diesem Dreierkollegium über die polnischen Bischöfe (Erzbischof Kominek) gehört und dann auf der nächsten Sitzung unserer Bischofskonferenz meiner Verwunderung Ausdruck gegeben, daß bei diesen Zwischenabsprachen Erzbischof Bengsch und ich nicht dabei seien, die wir doch die Betroffenen sind. Ich bezweifelte auch, ob die anderen drei Herren so in der Materie bewandert sind, wie es bei diesen Verhandlungen nötig sei. Kardinal Döpfner antwortete, daß er bewußt uns beide aus den präkären Fragen heraushalten wollte, aber nicht daran dachte, uns zu isolieren, sondern hoffte, daß wir durch die betreffenden drei Bischöfe zwischeninformiert würden. Da das nicht der Fall sei, entschuldigte er sich formell und schlug gleich vor, daß ich dann bei der Kommission, die das Antwortschreiben verfassen sollte, dabei sein müsse. Der Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe wurde am 29. 11. verteilt. Schon Tage vorher war er jedoch dem offiziellen Vorsitzenden unserer Konferenz, Kardinal Frings, in seine Wohnung (Anima) überbracht worden. Da sich aber Kardinal Frings in Köln befand, blieb dieser Brief ungeöffnet auf seinem Schreibtisch liegen. Nun überstürzte sich alles; denn binnen einer Woche sollte der Antwortbrief fertig sein. Durch Indiskretion hatte zudem die Presse den polnischen Brief sehr zeitig erhalten. Im Allgemeinen wurde er recht positiv aufgenommen. Den anderen drei Herren der Kommission, die den Antwortbrief mit ausarbeiten sollten, sagte ich, daß ich einen Vorentwurf machen würde. Das wurde von diesen dankbar aufgenommen. Ich bat dann Erzbischof Bengsch, sich auch Gedanken über den Brief zu machen. Jeder von uns hatte dann binnen Kurzen einen Entwurf, wobei Erzbischof Bengsch mehr das Pastorale und ich mehr die rechtlichen Dinge ausgearbeitet hatten. Wir setzten uns einen Vormittag zusammen, und faktisch wurde aus unseren beiden Entwürfen dann dem mit anwesenden Ordinariatsrat Huhn der Brief in die Maschine diktiert. Es waren noch etwa 2 bis 3 Tage Zeit bis zum Termin der Endredaktion. Der Entwurf wurde den anderen drei Bischöfen der Kommission und der Gesamtkonferenz vorgelegt. Mit geringfügigen stilistischen Abänderungen blieb es bei unserer Ausarbeitung.

Schwierigkeiten bereitete dann noch die Übersetzung unseres deutschen Entwurfes ins Polnische. Diese Arbeit wurde von Prälat Manthey, der am orientalistischen Institut tätig ist, geleistet in Zusammenarbeit mit zwei jüngeren sprachkundigen Polen. Auf Manthey machte mich Erzbischof Kominek aufmerksam. Manthey spricht das Deutsche wie das Polnische perfekt. Seine Angehörigen leben teils in Polen teils in Westdeutschland. Am 5. 12. gegen 17 Uhr wurde unser Antwortbrief durch den Sekretär von Kardinal Döpfner an Kardinal Wyszynski überreicht. Am 6. 12. zwischen 7 und 8 Uhr wollten die Polen unseren Brief der polnischen Presse überreichen, und um 13 Uhr wurde er der deutschen Presse übergeben.⁶⁷

Schaffran hatte seine Gedanken für die Beantwortung des Briefes in acht Punkten vorgelegt.⁶⁸ Sein Vorschlag, dass der Vorsitzende der Berliner Ordinariatskonferenz Bengsch getrennt auf den Brief der polnischen Bischöfe antworten solle, wurde angenommen. Wesentlichste Inhalte zum „Versöhnungsbrief“ aber hat Schaffran

⁶⁷ KTFE, FKZG, Sammlung (P) SCHAFFRAN, Diözesanchronik Görlitz.

⁶⁸ Vgl. KTFE, FKZG, Sammlung (P) SCHAFFRAN, Grundgedanken für die Beantwortung des Briefes.

beigesteuert. Er begrüßte vor allem das polnische Angebot einer Einladung zum Millennium und forderte den Begriff „Recht auf Heimat“ neu zu definieren. Demnach solle man darunter „in der alten Heimat rechtens gewesen und aus ihr zu Unrecht vertrieben worden zu sein“ verstehen. Eine Forderung nach Rückkehr sollte nicht aufgenommen werden. „Bei den Vertriebenen geht es weniger um einen Rechtsanspruch, in die alte Heimat zurückkehren zu wollen (die Alten sterben aus und die Jungen haben eine neue Heimat gefunden) als vielmehr um den Anspruch, in der alten Heimat rechtens gewesen bzw. zu Unrecht aus ihr vertrieben worden zu sein. [...] In dem Zusammenhang muss freilich auch etwas von der Gesamtschuld des deutschen Volkes am polnischen Volk und insbesondere vom Überfall im Zweiten Weltkrieg gesagt werden. Eine zweifellos moralische Schuld des deutschen Volkes muss gesühnt werden, sie begründet aber nicht eine neue Rechtslage; diese kann nur durch neue Verträge geschaffen werden, bei denen zweifellos die Sühne für die moralische Schuld Berücksichtigung finden muss. [...] Von der Aufrechnung: Recht gegen Recht bzw. Unrecht gegen Unrecht und ähnlichen Erwägungen muss abgekommen werden. Man sollte eventuell den Begriff ‚Neue Ordnung‘ wählen, wobei angestrebt ist, in einem ohne Zwang im gegenseitigen Einvernehmen abgeschlossenen Vertrag nach besten Möglichkeiten allen Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“⁶⁹

Vor allem die Formulierung des „Heimatrechtes“ gefiel Kardinal Bengsch, sodass er sie in den gemeinsamen Entwurf einarbeitete, der bei der bischöflichen Dreierkommission eingereicht und schließlich von der Gesamtkonferenz mit geringfügigen stilistischen Abänderungen gebilligt wurde.

Am Ende des Versöhnungsbriefes gehen die Bischöfe auf die hl. Hedwig ein, deren Bild sich in der Kapelle der Tschenstochauer Madonna in den Grotten von St. Peter befindet: „Dort fanden wir das Bild der hl. Hedwig, die ihr Volk besonders verehrt und die Sie als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland ansehen. Von dieser großen Heiligen wollen wir lernen, uns in Ehrfurcht zu begegnen.“⁷⁰

Der deutsch-polnische Briefwechsel war nicht der Abschluss einer langen, von Vorurteilen besetzten Geschichte der Polen und Deutschen. Er war aber der entscheidende Durchbruch zur „Umformung“ einer Heiligen: Hedwig von Schlesien wurde nun auch zur Mittlerin und Brückenbauerin zwischen Deutschen und Polen. Und als am 16. Oktober 1978, dem Hedwigstag, als erster Nichtitaliener seit 1523 Karol Wojtyła zum Papst gewählt wurde, bedeutete dies auch für den Hedwigskult in der gesamten katholischen Kirche eine Aufwertung.

Ausblick

Zwischen Polen und der DDR hatte sich seit Beginn der 1970er Jahre ein reger Besucherverkehr entwickelt, der das Interesse füreinander förderte und dabei half, Vorurteile abzubauen. Die „neue Funktion“ der hl. Hedwig machte sich in der katholischen Kirche der DDR in den 1980er Jahren bemerkbar, gerade zu der Zeit, als von der DDR Reisebeschränkungen nach Polen verordnet wurden und schließlich am 30. Oktober 1980 der Reiseverkehr drastisch eingeschränkt wurde. Für Gör-

⁶⁹ KTFE, FKZG, Sammlung (P) SCHAFFRAN, Grundgedanken für die Beantwortung des Briefes.

⁷⁰ HÖLLEN (wie Anm. 58) 457.

litz mit seinen deutschen und polnischen Stadtteilen, die durch eine Brücke miteinander verbunden sind, waren diese Restriktionen besonders tief greifend.

Mit Schreiben vom 6. April 1982 wurde die hl. Hedwig von Schlesien als Patronin der Apostolischen Administratur Görlitz deklariert und bestätigt.⁷¹ Die Predigt, die Bischof Huhn aus Anlass der Altarkonsekration der Pro-Kathedrale St. Jakobus in Görlitz am 15. Oktober 1982 hielt, erscheint im Rückblick wie eine Kommentierung und ein Protest. Huhn sprach von Görlitz als Stadt der Brücke, die in „unser polnisches Nachbarland führt. Gern sind wir über diese Brücke gefahren, nach Breslau, nach Tschenstochowa, nach Krakau. Wir bedauern es, daß diese Wege jetzt erschwert sind. Freundschaft hat Begegnung zur Voraussetzung. Ich möchte Ihnen, liebe Bischöfe und Freunde aus dem Nachbarland Polen versichern, daß wir, unabhängig von allen politischen Ereignissen, immerdar Brücken zu Ihrem Land schlagen werden in Gebet, Begegnung und brüderlicher Hilfe. Die Heilige unserer Görlitzer Brücke ist die heilige Hedwig, von Ihnen und uns gleichermaßen verehrt.“⁷² Bei der Jugendwallfahrt der Bischöflichen Administratur Görlitz 1988 nannte Huhn in aller Öffentlichkeit „die hl. Hedwig unsere Diözesanpatronin“⁷³. Gottes Wort habe ihr Leben bestimmt. Deshalb sei die aus Bayern nach Schlesien gerufene Gattin des Piastenherzogs Mutter der Armen und Notleidenden geworden.

Ausdrücklich den 16. Oktober 1989, den Festtag der hl. Hedwig, nutzt der Bischof von Dresden-Meißen Joachim Reinelt zur Datierung eines Hirtenbriefes „Hoffnung auf wirkliche Veränderungen“⁷⁴, um auf Gewaltfreiheit, Dialogbereitschaft, Öffnung der Grenzen und das Gebet als Mittel der Dialogfähigkeit hinzuweisen.

So war Hedwig zeitweise ebenfalls zu einer „politischen Heiligen“ geworden. Durch Flucht und Vertreibung war die Verehrung der „Regionalheiligen“ auch in große Teile Mitteldeutschlands gekommen, staatliche Repressionen hatten ihren öffentlichen Kult behindert, die Kirche hatte ihn notgedrungen in den Kirchenraum verbannt. In einem geeinten Europa scheint sie nun zur Brückenbauerin zwischen Völkern und Nationen zu werden.

⁷¹ Vgl. Konrad HARTELT, Die Entwicklung der Jurisdiktionsverhältnisse der katholischen Kirche in der DDR von 1945 bis zur Gegenwart, in: Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart (= EThSt 63), Leipzig 1992, 415–440, hier: 420.

⁷² Josef PILVOUSEK (Bearb. und Hg.), Kirchliches Leben im totalitären Staat. Bd. II: Seelsorge in der SBZ/DDR 1977–1989. Quellentexte aus den Ordinariaten, Leipzig 1998, 420.

⁷³ PILVOUSEK (wie Anm. 72) 472.

⁷⁴ PILVOUSEK (wie Anm. 72) 133–137.